



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

Kirchliche Monumente

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

Kirchliche Monumente.

In der kirchlichen Architektur von Preussen ist zunächst die Eigenthümlichkeit eines, statt der polygonischen Form, vorherrschend geradlinigen Chorschlusses hervorzuheben. Ohne Zweifel war auf solche Anordnung der Bau der Ordensschlösser, mit seiner einfach geradlinigen Beschlossenheit und der hiedurch zumeist auch bedingten Kapellenform, von Einfluss; doch ist es vielleicht nicht so sehr das Vorbild dieser Anlagen, als die allgemeine Sinnesrichtung, die aus den Verhältnissen hervorgegangene herbere Strenge, was das eigentliche Motiv ausmacht und, auch ohne jene Vermittelung, zu der verwandten Erscheinung führte. Durchgängig ist der preussische Kirchenbau seiner Anlage nach völlig schlicht und streng; doch gesellt sich auch ihm, in einer und der andern Weise, wiederum eine reichere Ausstattung zu. Namentlich giebt der geradlinige Chorschluss Veranlassung zu einer stattlich entwickelten Giebelkrönung; sie erscheint (wenn sich auch kein so glänzendes Beispiel findet wie das der Marienkirche zu Prenzlau, S. 460) als eine der vorzüglichst charakteristischen Eigenthümlichkeiten der gothischen Kirchen dieses Landes.

Nur sehr Weniges hat noch das Gepräge der früheren Gothik. Dahin gehören die älteren Theile im Chore der (Dominikaner-) Marienkirche zu Elbing, einem angeblich im Jahr 1284 vollendeten Gebäude angehörig; mit welcher Kirche später jedoch sehr umfassende Veränderungen vorgenommen sind. — Dahin gehört, als Hauptbeispiel, obschon der reiflichen Entwicklung des Styles vorwiegend zugeneigt, die Jakobskirche in der Neustadt von Thorn.¹ Sie ist mit verschiedenen jener ornamentalen Inschriftfriese versehen, deren einer das Jahr 1309 als das ihrer Gründung bezeichnet. Im Aufbau hat sie noch die, für jene Gegend sonst sehr ungewöhnliche Anordnung eines hohen Mittelschiffes zwischen niedrigen Seitenschiffen; mit breiten Pfeilern, die in grossen Abständen voneinander stehen und an deren Vorderseite zierlich gegliederte Dienstbündel, oberwärts mit Kapitälern, zum Gewölbe emporlaufen. Der Chor, in der Breite des Mittelschiffes, schliesst jedoch schon geradlinig, während das Gewölbe noch das polygonische Motiv festhält. Die Chorfenster haben Maasswerkkfüllungen. Das Aeussere des Chores ist sehr stattlich entwickelt, mit fialengekrönten Streben, über und zwischen denen sich die durch Blendnischen und Rosetten ausgestattete Giebelarchitektur in vorzüglich klarer Weise entwickelt.

Einen Uebergang zu den üblichen Kirchenformen bildet der Dom von Königsberg.² Als seine Bauepoche ist das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts zu bezeichnen, indem nach urkundlichen Angaben die Fundamente des Chores im J. 1333 gelegt

¹ v. Quast, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, I, Sp. 153, Bl. 18. —
² Gebser u. Hagen, der Dom zu Königsberg in Preussen.

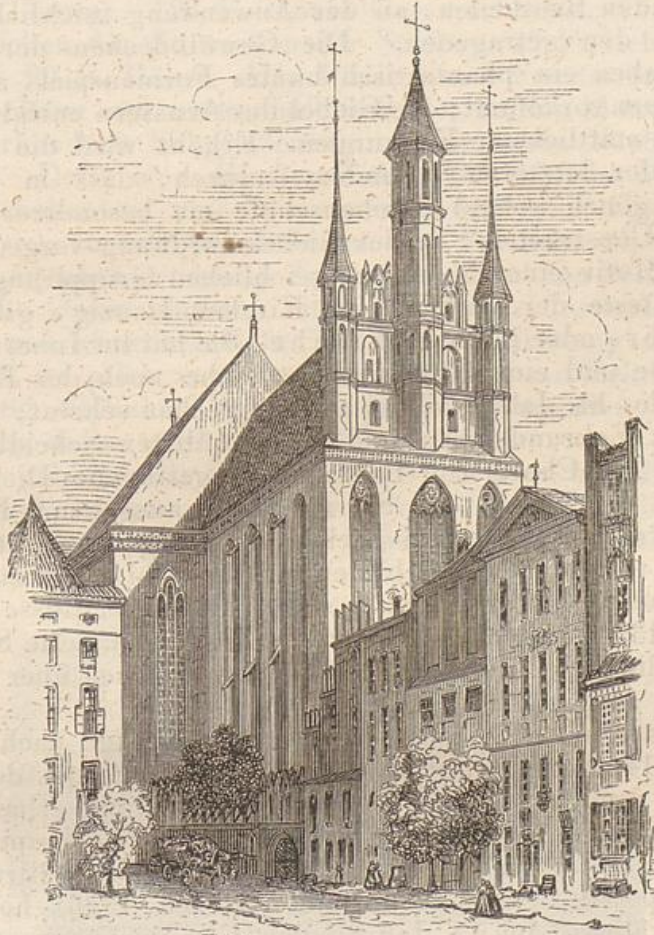
waren, der Kirchenbau im J. 1339 noch im Gange war, das Gebäude aber im J. 1362 als bereits vorhanden erwähnt wird. Der Chor, ein einfach oblonger Langbau und vermuthlich in den nächsten Jahren nach 1333 aufgeführt, ist mit einem Sterngewölbe bedeckt, dessen derbe Gurte von einfach eckigen Diensten ausgehen; die letzteren ruhen auf kleinen Baldachinen, unter denen Statuen befindlich sind. Im Schiff ist der Mittelbau um ein Weniges höher als die Seitenschiffe; die Pfeiler sind achteckig, mit in Stäben und Kehlen lebhaft gegliedertem Profil auf den Eckseiten, welches, ohne Unterbrechung, theils in die Scheidbögen überläuft, theils in die höheren Schildbögen, denen das Mittelschiffgewölbe angelegt ist. Das letztere ist gleichfalls sternförmig und auch seine Rippen werden von kurzen Diensten getragen. Das Aeussere des Domes hat eine überschlichte Einfachheit.

Mit der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts gewinnen die Kirchenanlagen ein übereinstimmendes Gepräge, indem sich jenem Chor- und Gewölbemotiv der Hallenbau der Vorderschiffe und die Anordnung einfach achteckiger Pfeiler, mit Diensten oder ohne solche, zugesellt. Ein vorzüglich bemerkenswerthes Beispiel ist zunächst der Dom zu Frauenburg, als dessen Urheber Bischof Johann I. (1350—55) genannt wird. Das Verhältniss des Innern ist schwer und niedrig, doch die Innenwände durch eine Bekleidung mit gemusterten Formsteinen belebt. Bedeutender sind Anordnung und Ausstattung des Aeusseren, mit schlanken Thürmchen auf den Ecken, mit lebhaft gegliederter und gemusterter Portalhalle, mit sonstigen schmückenden Theilen und Füllungen. — Sodann die Marienkirche zu Thorn,¹ die sich durch das hochschlanke Verhältniss des Inneren (85 Fuss) und den mit einem stärkeren Mittelthürmchen und leichteren Eckthürmchen malerisch aufgebauten, doch wohl schon etwas jüngerer Zeit angehörigen Ostgiebel auszeichnet. — Ferner die Pfarrkirche zu Culm, — der Dom zu Culmsee, ein ansehnlicher Bau, doch wiederum von gedrückten Innenverhältnissen, — und der Dom zu Marienwerder, mit erhöhtem, aber nicht durch eigne Fenster beleuchtetem Mittelschiff; u. s. w. — Schlichte, zum Theil durch spätere Veränderungen entstellte Beispiele sind die Kirchen von Graudenz, Dirschau, Stadt Marienburg, Heilsberg; die Marienkirche zu Elbing, deren jüngere Theile vom Ende des 14. und vom Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren; die nach inschriftlicher Angabe im J. 1405 erbaute heil. Leichnamskirche, ebendasselbst; u. a. m.

Das Haupt der preussischen Städte war Danzig.² Seine

¹ v. Quast, a. a. O., Sp. 323, Bl. 33. — ² J. C. Schultz, Danzig und seine Bauwerke in malerischen Original-Radirungen mit geometrischen Details und Text. Vergl. auch den Vortrag desselben „über alterthümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig.“

Bedeutung spricht sich, wie in den schon erwähnten ansehnlichen Profanbauten (dem rechtsstädtischen Rathhause und dem Artushofe), so in der Zahl seiner Kirchen, in den zum Theil sehr



Thorn.

Ansicht der Marienkirche zu Thorn. (Nach v. Quast.)

bedeutenden Dimensionen und der Ausstattung der letzteren aus. Das Bedeutendere hievon gehört allerdings erst dem fünfzehnten und selbst noch dem folgenden Jahrhundert an; indess war dies eben die Epoche, in welcher sich, beim Sinken und beim Falle des deutschen Ordens, die städtische Macht selbständiger und stolzer erhob. Das allgemeine System des preussischen Kirchenbaues empfängt hiebei einige nicht unwesentliche Modificationen. Die architektonische Masse wird für die Gesammterscheinung des Aeusseren noch schwerer, noch starrer, indem namentlich die Strebepfeiler zumeist völlig nach innen hineintreten; auch in charakteristischen Details spricht sich dieser Charakter in auffälliger Weise aus, indem z. B. die Fensterstäbe fast durchgängig

ohne alle Maasswerk-Reminiscenz, ohne alle Bogenverbindung und sonstige Vermittelung, in den einwölbenden Bogen einsetzen. Gleichwohl fehlt es nicht, scheinbar im sehr bewussten Gegensatz gegen solche Entäusserung künstlerischer Durchbildung in den tragenden Bautheilen, an der Anwendung reichlichster Gliederung in den getragenen. Die Gewölbdecken der Danziger Kirchen haben ein phantastisch buntes Formenspiel, wie es anderweit kaum vorkommt; die Giebel des Aeussern entfalten ebenso eine Fülle stattlichster Krönungen. Erhöht wird die malerische Wirkung der letzteren besonders dadurch, dass in der Regel jedes der (gleich hohen) Kirchenschiffe ein besonderes Dach hat und diese Construction, in der Giebelanordnung vorgeedeutet, für diese das Motiv einer besonders reichlichen Gruppierung gewährt.

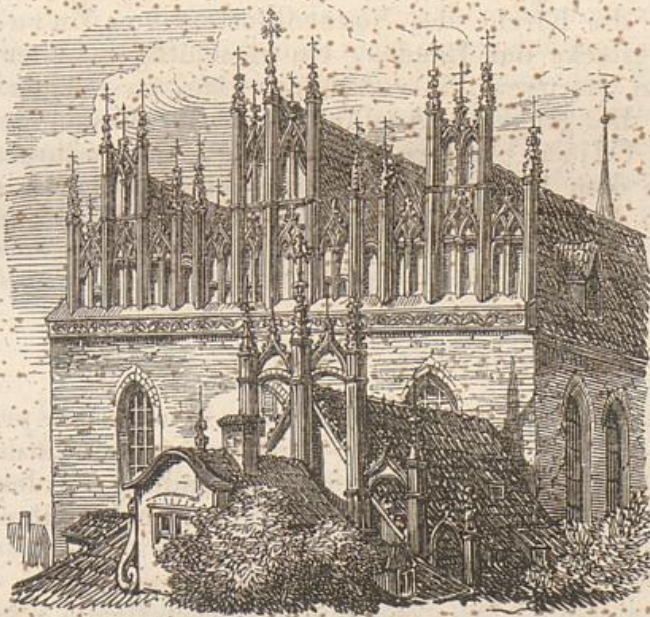
Als älteste der vorhandenen Kirchen Danzig's gilt die Dominikaner- oder Nikolaikirche. Sie hat im Innern schlanke Verhältnisse und eine Gliederung, welche noch der Epoche um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu entsprechen scheint: achteckige Pfeiler mit Eckrundstäben und fein profilirten Scheidbögen, sowie kurze, im Chore von Baldachinen getragene Dienstbündel, von denen die Rippen der Sterngewölbe ausgehen. Dabei sind aber die Strebepfeiler schon nach innen gezogen und ist im Aeussern eine trefflich durchgebildete Giebelarchitektur zur Anwendung gebracht. — Ihr schliesst sich, als dem Schlusse des Jahrhunderts (1394) angehörig, die kleine Hospitalkapelle St. Elisabeth an, die durch ein zierliches Erkerthürmchen über dem alten Westportal ausgezeichnet ist.

Ein Paar andre Kirchen gehören der Anlage nach ebenfalls noch dem 14. Jahrhundert an, haben aber im Laufe des 15. eine mehr oder weniger durchgreifende Umwandlung erhalten. Die eine ist die Katharinenkirche, bei der die Haupttheile des Innenbaues, mit verschiedenartig feinerer Pfeilerprofilirung, noch aus der Epoche des 14. Jahrhunderts (seit 1326) herzurühren scheinen, während im 15. Jahrhundert Erweiterungen stattfanden und sowohl die charakteristischen Giebel der Ostseite als der durch kräftig straffe Fensterblenden ausgezeichnete Oberbau des Westthurmes (1484—86) eben dieser jüngeren Zeit angehören. — Die andre ist die Marien- oder Ober-Pfarrkirche,¹ das grossartigste der kirchlichen Gebäude Danzigs. Der ältere, im J. 1343 gegründete Bau hatte die Ausdehnung des gegenwärtigen Vorderschiffes. Von ihm rühren, wie es scheint, der massig schwere westliche Thurm und die untern Stücke der Schiffpfeiler mit feiner Eckstabgliederung und den Resten horizontaler Deckgesimse her, welche letzteren auf damals niedrigere Seitenschiffe schliessen lassen. Seit 1400 wurde der Bau sodann beträchtlich, nach dem System der Hallenkirchen, erhöht und erweitert, mit

¹ Vergl. Hirsch, die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (2).

Hinzufügung eines dreischiffigen (nur auf der Nordostseite unvollkommenen) Querbaues, eines dreischiffigen Chores und rings umhergeführter Kapellenschiffe zwischen den weit in das Innere vortretenden Streben. Die Maasse sind 275 Fuss innere Länge (ohne den Thurm), 124 F. innere Gesamtbreite, 95 F. innere Breite zwischen den Stirnseiten der Streben, 29 F. lichte Mittelschiffbreite, 90 F. Höhe. Alle Pfeiler- und Fensterformation ist durchaus schwer und massenhaft und die, an den älteren Pfeilerstücken vorhandene Eckgliederung in nur rohen Nachbildungen fortgesetzt. Dafür sind die räumlichen Durchblicke überall von grösster Erhabenheit und spannen sich drüberhin die buntesten Gewölbmuster, in reichlicher Stern- und Netzform über den Mittelräumen, in phantastischem Zellenwerk über den Seitenräumen, während das Ganze zugleich einer Welt von künstlerischen Einzelwerken und künstlerischem Geräth zur Behausung dient. Das Aeussere ist an allen vorspringenden Theilen mit Eckthürmchen, mit pfeilartig schlanken Spitzen und mit aufragenden Giebelbauten zwischen diesen versehen.

Völlig gehören der Spätzeit an: St. Peter und Paul, seit 1425, besonders bemerkenswerth durch den seit 1486 gebauten Westthurm, der in der derben Kraft städtischer Mauerthürme



Giebel der Trinitatiskirche, und der Annakapelle zu Danzig. (Nach C. Schultze.)

gehalten ist; — St. Johann, ein Bau von einfach klarer Consequenz, 1463—65 gewölbt, mit einem Querbau und nach dem Aeussern vortretenden Streben, zugleich mit reichlichem Giebelschmuck; — St. Trinitatis, deren Chor von 1482—95 gebaut

und deren Schiff nach einem theilweisen Einsturz in der Zeit von 1503—14 hergestellt wurde, vorzüglich ausgezeichnet durch ziemlich phantastische Westgiebel mit geschweiften Bögen und Giebelchen zwischen Fialen, und durch den ähnlich behandelten Giebel der südwestlich vorliegenden St. Annenkapelle; — St. Bartholomäi, einschiffig, nach 1500, doch mit älterem Thurme; — St. Birgitten, eine sehr späte, der Epoche von 1587—1602 angehörige, aber noch in mittelalterlicher Technik ausgeführte Anlage. U. s. w. —

Es lag in der Verfassung und in der ganzen Richtung des deutschen Ritter-Ordens, dass die eigentlich klösterlichen Niederlassungen in jenem Gebiete wenig Begünstigung fanden. So gewinnen diese und ihre Bauten erst in der Schlussepoche einige Bedeutung. Doch macht das westliche Grenzland, Pommern, hievon eine Ausnahme. Hier finden sich einige namhafte Klosteranlagen, in ihren Baulichkeiten indess ebenfalls erst der Spätzeit angehörig. Vorzüglich berühmt war das Karthäuserkloster Mariaparadeis (Carthaus), westwärts von Danzig. Die sehr charakteristische Anlage dieses Klosters, mit seinen nach der Regel des Ordens in isolirter Folge belegenen Zellen ist erst in jüngster Zeit errichtet worden und ausser einigen Fragmenten nur die sehr wenig bedeutende Kirche erhalten geblieben. Ausserdem ist die Kirche des Nonnenklosters von Zarnowitz, in der Nordwestecke des Landes, ein einschiffiger, aber wiederum mit reichem Sternengewölbe versehener Bau, zu nennen. — Dabei sind auch die jüngeren Ausführungen der Cistercienserklosterkirche von Oliva,¹ unfern von Danzig, zu erwähnen: die zum Theil noch dem 14. Jahrhundert angehörigen Bauten des Chores und die im 15. Jahrhundert ausgeführten Schiffwölbungen.

g. Litthauen, Kurland, Esthland.

Burgen und Kirchenbau, nach dem Muster des preussischen, fanden ohne Zweifel auch weiter nordostwärts, soweit das Element deutscher Cultur vorrückte, seine Anwendung; indess fehlt es bis jetzt (soviel dem Verfasser bekannt) noch an aller umfassenderen Mittheilung über diese Verhältnisse.²

Zu erwähnen ist Einiges in den angrenzenden litthauischen Landen. Das gegenwärtig verfallende Schloss von Christmemel an der Memel, entspricht in der Anlage und, was den Aufbau betrifft, wenigstens in seinen stattlichen Ziegelthürmen, den Schlössern des deutschen Ordens. Ein ähnlicher Thurm steht einige Stunden weiter ostwärts, zu Raudonen, zur

¹ Vgl. Thl. II, S. 567. — ² Einige Angaben verdanke ich Hrn. R. v. Keudell.